

Wenn das Leben anklopft

Das Jahr ist nirgends so kurz wie im Bauernkalender. Die Arbeit reiht leise und unvermerkt einen Tag zum andern, kein einziger vergisst es, den kommenden zu mahnen, was nun drängt und was geschafft sein muss. Schaffen und Dasein sind innig und, wie wir meinen, unlöslich miteinander verknüpft, das kleine Leben steht ganz im Stern und Zeichen des Fleisses.

Aber wenn wir rückblickend aus der Feme hinsehen, sind die Mühen und kleinen Dinge des Alltags still beiseite gerückt, und wir staunen, wie viel Liebes und Merkwürdiges uns die scheinbar ohne Gruss vorbeigegangene Zeit gebracht, um wie manches unverlierbare Lebensgut sie uns bereichert hat. Die Arbeit der Hände ist fast vergessen, wir haben nur noch Kunde von dem, was uns neben ihr innerlich beschäftigt hat: von der grossen Arbeit der Seele.

Ich weiss von einem versonnenen Frühsommernachmittag, mein Meister und ich waren auf der obern Breite mit Kartoffelhacken beschäftigt und es fiel mir auf, dass er dabei öfter als sonst an der Hacke stehen blieb und nach dem Stelzenhof hinabsah, den man von unserem hoch an der Halde gelegenen Acker aus bequem überschauen konnte. «Es ist wahr, es liegt nicht bald ein Höflein so schön in der Sonne», sagte er einmal halblaut zu sich selber, und fing dann nach einer Weile stärker zu arbeiten an, als ob ihn etwas innerlich erzürnt hätte.

Während der Rastzeit war er zuerst einsilbig und gab kaum Bescheid, wenn ich dies oder das von ihm wissen wollte, zum Beispiel, was für eine Apfelsorte der umgepfropfte Baum, unter dem wir sassen, vorher getragen habe, oder ob von den unteren Breiteäckern früher auch welche zum Stelzenhof gehört hätten?

Plötzlich fuhr er ganz unvermittelt in hartem Zorne heraus: «Ein schlechter Hund ist er gewesen! So eine Untat ist vorher und nachher nie verübt worden!»

Er besann sich ein wenig und schlug dann einen andern Ton an, als bereue er seine ungezügelte Heftigkeit. «Man sollte zwar nicht von dem anfangen. Es ist jetzt wie's ist. Aber man kann nichts dafür, manchmal übernimmt einen die Wut, wenn man daran denkt. Und so ein Kind bist du jetzt auch nicht mehr, dass man es dir nicht sagen dürfte. Ich habe es lang genug in mir verwürgen müssen. Aus den Händen herausgestohlen hat man deinem Vater jenes Höflein! Und er wäre vielleicht heute noch da, wenn das nicht über ihn gegangen wäre. Damals, in den bösesten Jahren, hätte man auf gleiche Art jeden dritten Bauer auf der Steig über den Haufen rennen können. Aber was der Stöckerli vorbrachte, das galt in jener Zeit bei den Bankherren für ein Evangelium, und wem er den Riegel steckte, der war geliefert. Den Netstaller im Loo hat er auch auf dem Gewissen. Freilich, dann haben sie es endlich gemerkt und ihm den Schuh gegeben. Es hätte früher geschehen können.

«Weisst du, eine Gant, wie die Stelzenhofgant, ist nie gewesen, seit es auf der Steig ein Heimwesen gibt. Der Stöckerli hat hinterrücks von einem Stuhl zum andern schleichen müssen: „Bietet doch nicht wie die Narren! Die Bank kommt ja doch auf die Schatzung, was braucht's denn noch mehr?“ Hätte der Schreiber Schalcher nicht so auf die Sohrenwiese gesperbert, so müsste es wohl schon damals Luft gegeben haben. Die hat ihm der Stöckerli wohlweislich gelassen. Ihm ist es nur um das Holz und um die Lugetenäcker zu tun gewesen. Mich wundert's, dass er sich nicht jetzt noch schämt, eine Scholle darauf zu kehren oder ein Stäudlein von dem gestohlenen Holz heimzuführen!»

Damit stand der Zeigerhaniss auf und wir gingen wieder an die Arbeit. Er sprach kein Wort mehr von der Sache und schaffte nachdenklich und in sich gekehrt. Aber als er bemerkte, dass ich jetzt hin und wieder nebenaus und nach dem Stelzenhof hinunter schielte, blieb er einmal an der Hacke stehen und sah mich langeforschend an. Ich fühlte seinen Blick wohl, tat aber nicht dergleichen. «Ich bin jetzt nicht ganz sicher, ob dir so etwas in den Kopf geht; halt so, wie ich es gemeint habe», fing er eindringlich zu

reden an, während ich unwillkürlich mit der Arbeit innehalten musste. «Es ist manchmal gut, wenn ein junger Mensch Wissen bekommt von Dingen, die ihn auch angehen. So etwas kann einem, wenn er nachdenkt, in die Knochen fahren, und er kann davon einen festen Schritt bekommen.

«Weisst, es haben nicht viele erfahren, wie es dein Vater aufgenommen hat damals. Wie er bei Nacht auf dem Felde umhergelaufen und bei Tag vor den Leuten Umwege gemacht hat. Und dass er sich die Krankheit an jenem Abend aufgelesen hat – halb mit Fleiss ... Wenn ich dir das nicht einmal gesagt hätte, wäre ich ein Schelm! – Nicht deswegen nur sage ich es dir, weil ich das jemandem in die Hand versprochen habe. Nein, ganz von mir aus ...»

Er hackte wieder scheinbar gelassen weiter. Aber der scheue Blick, mit dem ich ihn von der Seite her ansah, sagte mir, dass es ihm Mühe machte, seine Augen trocken zu behalten.

Auch ich musste mir Gewalt antun. Doch beim Schaffen kam es wie ein Stolz über mich. Seine Achtung kam mir als ein grosses Geschenk vor.

Abends auf dem Heimwege, als wir auf dem rauhen Feldsträsschen nahe am Stelzenhof vorbeigingen, fing der Zeigerhaniss noch einmal zu reden an. Ich müsse ihm versprechen, das, was er vorhin gesagt habe, zu vergessen und nicht zu vergessen. Er berichtete mir auch, dass mein Vater schon früh, da er etwa in meinen Jahren gewesen, nach diesem Höflein getrachtet habe. «Es liegt so schön in der Sonne», habe er immer zu ihm gesagt. «Du, es liegt so schön in der Sonne! ...» Derlei Pläne könne man, wenn sie einmal festsässen, einem Menschen nicht mehr gut aus dem Kopf nehmen. Und es sei auch recht, denn sonst brächte mancher in seinem Leben nicht so viel zuweg.

Unweit vom Dorfeingang kam uns der Armenpfleger Stocker mit der Sense auf der Achsel entgegen. «Feierabend!» sagte er mit erheuchelter Freundlichkeit; aber seine Augen gingen unsicher an uns vorbei in die leere Luft hinaus. Fast wie wenn er alles wüsste, wie wenn er jedes einzelne Wort gehört hätte, das heute über ihn gefallen war. «Hast du acht gegeben?» fragte der Zeigerhaniss, nachdem der Stocker an uns vorbei war. «Hast du seine Augen angesehen? Sie sind nicht, wie sie sein sollten. Von den Gedanken, die einer im Kopf gehabt und verwerkt hat, bleibt immer etwas in den Augen zurück, du siehst es jedem Menschen an, ob mehr helles oder trübes Wasser auf seine Mühle gegangen ist. Der Stocker weiss das, er verbirgt seine Augen vor den Leuten. Immer, wenn man mit ihm redet, führt er sie nach einer anderen Seite spazieren.»

An dem, was an diesem Tage geschehen, rührte der Zeigerhaniss lange Zeit geflissentlich nicht mit einem Wort. Er wusste schon, dass es doch in mir festsass. Einmal hörte ich ihn in der Küche zu Frieda sagen, sie könne dann dem Kasper wieder einmal schreiben, damit etwas zu lesen ins Haus komme. Der Bub müsse eine Abwechslung haben, er studiere zu viel für sein Alter.

Ich freute mich unbändig über das grosse Paket, das der Briefträger ein paar Tage später ins Haus brachte und vertiefte mich mit heiligem Eifer in die Geschicke von Alamontade und Adrich im Moos; ein altes, vergilbtes Fabelbuch machte mir besonders viel Vergnügen, und selbst vor einem dickleibigen Geschichtswerk schreckte ich nicht zurück, es war mir sogar bald das merkwürdigste und wertvollste aller Bücher, die mir bis jetzt in die Hände gekommen.

Aber manchmal, besonders an schönen Sonntagabenden, kam unversehens ein seltsames Verlangen über mich, auf irgend einem stillen Feldweg zu gehen. Die ganze Gegend hatte dann ein anderes Gesicht als sonst, der merkwürdige Zauber des Sonntags sprach aus jeder weltvergessenen Hecke, aus jedem Vogelschrei zu mir. Mit Vorliebe strich ich gegen Gehren hinaus, in der unbewussten Absicht, am Stelzenhofe vorbei zu kommen. Wenn dann niemand um die Wege war, stand ich etwa am alten Lattenhag still, scheinbar um mir das Blumengärtchen anzusehen, in Wirklichkeit, um hin und wieder einen schnellen Blick durch ein zufällig offen stehendes Fenster in die Stube oder in die Nebenkammer werfen zu können, wobei mich oft ein wunderliches

Heimweh ankommen wollte. Es gelüstete mich, hineinzugehen und die Welt draussen durch die kleinen, blanken Scheiben anzusehen, wie einst ... Ich lauschte dem einförmigen Ticken der Wanduhr, das auf die Strasse herausklang wie der ruhige Atemzug des alten Hauses. Mit plötzlicher Bestimmtheit fiel mir ein, dass dort in jener dämmerigen Ecke der Kasten mit den zwei Sprüchen gestanden hatte ...

Es konnte auch vorkommen, dass ich spät beim Zunachten, von der Feldarbeit heimkehrend, einen Umweg machte, um über ein paar Äcker und Wiesen gehen zu können, von denen ich wusste, dass sie zum Stelzenhof gehörten. Ich schritt die Grenzfurchen entlang und liess die reifenden Roggenähren im Gehen durch meine Finger gleiten. Oder ich tat ein paar zaghafte Schritte in einen Acker hinein, auf dem der Pflug ausruhend in der Furche stand und betastete mit seltsamer Beklommenheit die beiden Pflugarme, zwischen denen vielleicht mein Vater einst gegangen war. Und einmal, als ich zur Zeit der Kornernte am breiten Hausacker hinschritt, musste ich plötzlich stillstehen, wie von einer unsichtbaren Hand gehalten. Der wunderbare süsse Duft des frischgemähten Kornes gab mir heimliche Kunde von einem Tag, den ich gelebt: mit Vater und Mutter auf eben diesem Acker! Ganz gewiss. Von jenem Baum hatte die Mutter einen Zweig herabgebogen. Und der Vater hatte in der Grenzfurche gestanden und die Sichel gewetzt, nach seiner Gewohnheit bei jedem Zug leicht mit dem Kopfe wippend ...

Von solchen Erlebnissen vermochte ich niemanden etwas zu sagen. Desto mehr dachte ich selber darüber nach, sogar während der wöchentlichen Unterrichtsstunden im kleinen Konfirmandenzimmer des Pfarrhauses. Oft, wenn ich eine der Katechismusfragen beantworten sollte, musste ich mich zuerst darauf besinnen, wo ich mich befand, weil mir eben eine für mich weit wichtigere Frage durch den Kopf gegangen war: ob wohl der Hubacher-Franz vom Stelzenhofe, der, weil ihn sein Vater zu kurz gehalten, als junger Kerl davongelaufen und nachträglich nach Amerika ausgewandert war, wieder einmal heimkehren würde, oder ob das Höflein, wie der Zeigerhaniss bestimmt meinte, über kurz oder lang feil werden müsse? ... Wenn ich nur bis dahin so weit war, einiges Geld beisammen zu haben! Mit dem Tage, da es auf der Steig hiess, der Hubacher hätte auf einem gedruckten Zettel die Nachricht vom Tode seines Sohnes bekommen, glaubte ich, vom Leben eine Schuld übernommen zu haben.

Die Unterrichtsstunden vermochten, wie ich mit Bedauern bekennen muss, fast nur die sehr bescheidene Rolle von kleinen Ruhepausen in meinem arbeitsreichen Werktagsleben zu spielen. Dass ein Acker rechtzeitig und sauber bestellt, dass das schwere Gras von der Erlenwiese und von der abgelegenen Nachtweid vor dem angekündeten Regenwetter glücklich unter Dach und Fach gebracht, oder dass die Kartoffelernte auf der obern Breite ausnehmend reichlich auszufallen versprach, solche und ähnliche Angelegenheiten nahm ich ohne Wissen und Willen in die Unterweisung mit, und sie gingen mein Denken und Sorgen näher an als irgend eine wunderliche Weissagung eines alttestamentlichen Propheten.

Nicht dass mich etwa die seltsamen Lehren und Verheissungen der Religion nicht auch beschäftigt und in mancherlei Nöte gebracht hätten; jedoch geschah dies weniger während der Stunden im Pfarrhause oder in der Kinderlehre, als wenn ich allein war. Ich machte mir oft schwere Gedanken darüber, dass ich nicht alles unbesehen hinnehmen, dass ich nicht mehr wie als Kind ohne den leisesten Zweifel im Herzen beten konnte. In meinem dicken Geschichtsbuche las ich von ungeheuren Dingen, die auf der Welt geschehen waren. Von Kriegen, die Länder und Städte verwüstet, von ganzen Volksstämmen, die elend, hilflos abgeschlachtet und vernichtet wurden. Ich dachte nur immer bei mir, wie denn Gott das alles hatte mitansehen können, ohne sich zu erbarmen?

Am verständnislosesten stand ich der Hexenzeit gegenüber, von der in meinem Buche viel berichtet war, und wo Tausende, ja Hunderttausende in Gottes Namen gemartert

und verbrannt wurden. Was mussten diese armen Menschen in ihrer Seelenangst und in ihren unsäglichen Qualen von der Gerechtigkeit Gottes für eine Meinung bekommen? Hätte er nicht eine Hand herabstrecken und sie schützen müssen? Es kam mir fast unmöglich vor, dass nach solchen ungeheuerlichen Bränden der Himmel wieder hatte blau und heiter werden können; mir war, als hätten sie die Luft für alle Zeiten mit einem schwarzen, widerlichen Rauch erfüllen müssen.

Sogar die kleinen Untaten eines Dornrehvogels konnten mir viel zu denken geben. Wenn ich zufällig Zeuge davon war, wie dieser Würgengel das kleine Getier, das er als Beute aufgegriffen, wie Käfer, Raupen, Jungmäuse und halbnackte Nestvögel, an Dornsträuchern lebendig aufspiesste, wie diese elenden Kreaturen sich krümmten und wanden an ihren Marterpfählen, dann stieg immer ein heftiger Zorn in mir auf. Ich konnte nicht mehr recht daran glauben, dass alles auf der Welt weise und gut eingerichtet sei.

Gern hätte ich den Zeigerhaniss über diese Sachen befragt; doch ich merkte jedesmal, wenn ich eine kleine Andeutung darüber machte, dass er mir auswich und von etwas anderem anfang. Er habe halt da den Begriff selber noch nicht recht, meinte er einmal. Den Gedanken, mit meinem Anliegen zum Pfarrer zu gehen, verwarf ich ohne weiteres und unbesehen. Ich hatte das bestimmte Gefühl, dass dieser von uns jungen Menschenkindern herzlich wenig wusste oder zu wissen beehrte. Wir waren für ihn ein Jahrgang, den er, wie alle früheren, an Hand der Lehrmittel vorzubereiten hatte. Ich glaube, der Pfarrer Landis hat nie in seinem Leben einen Brief zu beantworten vergessen, noch irgend einmal die geringste dienstliche Obliegenheit versäumt. Aber der Arbeit ging er aus dem Wege. Als die Kehlhofbäuerin, die den Krebs hatte und manchmal entsetzlich leiden musste, und die neben sechs unerzogenen Kindern dem Tode entgegensah, einmal eine seltsame Frage an ihn richtete, gab er ihr zum Bescheid, er sei nicht gekommen, um Antworten zu geben, sondern um mit ihr zu beten. Im vergangenen Winter, da die grosse Kälte war, hatte ihm eine Konfirmandin, Luise Spinner von Stillengrüt, eines Morgens in einem Körbchen sechs erfrorene Meisen gebracht. Darüber hatte er sie hart angefahren und ihr aufgegeben, bis zur nächsten Unterrichtsstunde dreihundertmal den Satz zu schreiben: «Es fällt kein Sperling vom Dach, es wäre denn des Herrn Wille.»

So musste ich denn mit den Dingen fertig zu werden suchen, so gut es eben ging. Und zum Glück fehlte es nicht an mancherlei kleinen Ablenkungen, die es verhinderten, dass ich allzutief ins Grübeln kam.

Offen gestanden, drehten sich die Gespräche der Konfirmandenbuben vor und nach den Unterweisungsstunden sehr selten um Religionsfragen, viel öfters um die Mädchen, über die mit einer gewissen Grossartigkeit verhandelt und abgeurteilt wurde. Hans Kinsperger, der jetzt daheim auf dem väterlichen Hof schaffte und schon wie ein Knecht mit zwei Rossen fuhrwerkte, sprach es mit Nasenrümpfen aus, dass er an diesem Jahrgang nichts Besonderes finde. Jakob Stocker giftelte zwar hinten herum, Hans sage das nur, weil dem Presi seine nicht dabei sei. Margritte war nämlich auf Wunsch ihres Vaters ein Jahr früher konfirmiert worden und weilte jetzt in einer Haushaltungsschule am Zürichsee.

Manchmal konnte mir mitten im Spintisieren der blonde Zopf der Marie Pfander in den Sinn kommen, deren Besitzerin in der Unterweisung gerade vor mir sass. Sie musste, da ihr Vater nicht zum Rechten sah und oft drei Tage hintereinander in der Ilge trank und spielte, schon seit anderthalb Jahren nach Trüb in die Spinnerei, und da es in ihrem Arbeitsraum sehr heiss war, hatte sie ihre roten Backen ein wenig verloren. Klaus Schwengeler, der immer alle Neuigkeiten wusste, die man nicht so recht heraussagen durfte, stichelte von ihr, dass sie jetzt gern in die Fabrik gehe, während sie zuerst tagelang in einemzu geweint habe. Mit dem Gernegehen, ja, das glaube er schon, eine andere könnte sich auch drein schicken, wenn der Meister sich so gut mit ihr verstände.

Einweg sei es jetzt bald Zeit, dass das Pfanderli aus den Schulbänken herauskomme. Nachher gehe es dann niemanden mehr etwas an, was mit ihr sei. Ich könnte nicht sagen, dass derlei Reden über Marie Pfander bei mir besonders verfangen hätten, vielmehr liess ich innerlich nichts Ungutes an sie kommen. Ihre Augen sahen doch gar zu hell und lieb in die Welt hinein. Vielleicht hätte ich mich noch ein wenig mehr um sie gekümmert; aber es geschah gerade damals etwas Merkwürdiges, mir beinahe Unverständliches, das alle übrigen Erlebnisse für einige Zeit in den Hintergrund drängte.